

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonntag erscheint ein halber Bogen Text; Sonntag ein illuminiertes Modenbild in Oktav; alle Monat eine Abbildung in Quart. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt in Wien im Kommissionsamt und bei allen k. k. Postämtern.

Das Abenteuer am Loch-Lomond.

Nach dem Englischen.

In der ersten Hälfte des Septembers 1817, zu einer Zeit also, wo die romantische Ruhe des Loch-Lomond noch nicht von dem Qualm und dem Rauschen unpoetischer Dampfboote gestört war, und wo es noch für eine Unternehmung voll Mühe und nicht ohne Gefahr galt, die poetischen Einöden des Ben-Lomond zu durchstreifen, die sich damals noch dem echten Verehrer der schönen Natur erschlossen — zu dieser Zeit verließ ich Greenock in dem gewöhnlichen Fährboote, um nach Helensburgh überzufahren. Ich war ein Jüngling von zwanzig Jahren, ungebeugt an Kraft durch Stubensitzen, ein Freund der freien Natur an das Bergsteigen gewöhnt, und hatte schon mehr als einmal, allein oder zu zweien und dreien die Reise um den See gemacht. Die schönen Szenen in der Clyde waren Reize für mich, die durch ihre tägliche Wiederholung ihren Zauber verloren hatten. Der reiche, weite Wasserspiegel, sechs und sieben Meilen breit — die Reihe von zierlichen Städten und Fluren am südlichen Flußufer, mit ihren Thürmen und Kirchen, das romantische Fischerdorf Gornock mit seiner reizenden Einsamkeit, Helensburgh gegenüber, mit weißen Häusern die Bai umgürtend, die der Fluß hier bildet — die köstliche Halbinsel Roseneath unterhalb, mit ihrem weiten Hain — gegen Westen die ferneren blauen Bergzüge und über den Wassern der Gigantensfels von Dambarton, mit seiner Beste darüber — gegen Süden die reichen

Felber und die malerischen Hügel, dem Bowlinggreen von Argyle gegenüber, mit seinen Felsen, die, wie im wilden Spiegel der Elemente über einander gethürmt erscheinen — alles dies zog mich wenig oder gar nicht an. Ich hatte sie alle Tage gesehen, sie verschmolzen sich mit meinen täglichen Beschäftigungen und Studien und so verlangte ich herzlich darnach, ihrer los zu werden. — So ist der Mensch — auch das Schönste, die Sonne selbst zu sehen, erträgt er nicht alle Tage!

Kaum war ich daher in Helensburgh gelandet; so eilte ich, die Hügelreihen über diesem Ort zu erklimmen, froh und glücklich darüber, dem täglichen Anblick der schönen Clyde und der so bekannten und vertrauten Gegenstände entflohen zu sein und frei und fröhlich den höhern Bergen entgegenstrebend. Ich erreichte den Loch-Lomond in kurzer Zeit und ohne weitere Beschwerde, als die Mahnungen des Hungers, welche die frische Bergluft ausgerufen hatte. Diesen Forderungen genügte ich in der Herberge am Fuße des Berges, und setzte nun meinen Weg, nach abgeschlossenem Friedensvertrage mit diesem Feind, munter und rüstig fort. Mein Plan war, zuerst den Ben-Lomond zu erklimmen und mit Muße des köstlichen Schauspiels zu genießen, das der Blick vom Gipfel herab gewährt; dann in einer entgegengeetzten Richtung hinabsteigend, ostwärts längs dem See, doch immer auf den Bergen, hinzutreiben, und von einer Höhe, drei Meilen entfernt, der reizenden Ansicht mich zu erfreuen, die Loch-Lomond bei Mondenschein schlummern, in den Armen seiner hundert Bergkluppen, darstellt. Die erste Hälfte dieses Planes führte ich ohne Beschwerde aus, mein Stab war mein Führer, meine Stärkung eine Flasche „Morgenthau vom Berge.“

Die Landschaftsmalerei mit der Feder ist ein undankbares Geschäft und so überlasse ich dies gern einem Andern, indem ich mich darauf beschränke, ein Abenteuer zu erzählen, wie es mir bei diesem meinem letzten Besuch des schönen Lomondsee's begegnete.

Als ich mich einen Augenblick zum Ruhen niedergesetzt hatte, fühlte ich mich ermüdet, als ich es vorher selbst wahrgenommen; meine Muskeln, plötzlich zur Ruhe gelangt nach harter Anstrengung, zeigten ein Verlangen in diesem Zustand, der ihnen behagte, zu weilen. Eine gewisse Schläfrigkeit folgte diesem Wohlgefühl, und eine kleine Einkerbung in dem Fels, die mich vor dem scharfen Ostwinde schirmte, bot sich einladend genug zur Befriedigung dieses Verlangens des Körpers dar. Die Szene vor meinen Augen stand im Einklange mit dem Gefühl meines Körpers. In den tiefern Gegenden war die Luft den ganzen Tag über etwas neblig gewesen, so daß ich von dem See selbst ziemlich wenig sah; meine Hoffnungen, die siegende Sonne

werde diese Nebel zerstreuen, ging nicht in Erfüllung. Zwar stand ich selbst im Lichte und das Auge des Tages blickte mich mit freundlichem, doch mattem Strahle an: unter mir aber war und blieb die Landschaft in einem weißgrauen Schleier gehüllt, der sich nur an einer Stelle in der Mitte des See's öffnete, und den blauen Wasserspiegel hindurchblicken ließ. Der Wind seufzte längs dem Gipfel des Berges mit melancholischer Eintönigkeit und sein Säusen war der einzige Ton, der die Stille der Natur um mich her unterbrach. Nach und nach schien jedoch Leben in der Dunsthülle unter mir zu erwachen; der Wolkenvorhang zog sich an den Bergabhängen aufwärts, wie Wogen in der Brandung, und der blaue Wasserspiegel verdunkelte sich bald, bald trat er an andern Stellen mit unbesieglichem Glanze wieder hervor. Dann strömte das volle Licht des Tages auf die Inselgruppen in ihm, welche wie grüne Dasen sich aus der Wasserwüste erhoben. Doch auch diese verschwanden mir bald wieder, die Dünste rollten sich von neuem vor und setzten sich wieder zwischen ihnen fest. Mein Auge schloß sich im Hinblicken auf diese einförmige Szene: das Gefühl von Kälte, das mich bisher noch erhalten hatte, verschwand allmählig, das Ebben und Fluthen des Nebels wiegte meine Sinne in Schlaf und ehe ich es bemerkte, war ich unter dem Seufzen des Windes mit dem Kopf gegen den Fels gelehnt, in Schlummer versunken.

Wie lang ich in diesem Zustande zubrachte, weiß ich nicht; doch als ich erwachte, sah ich die Sonne tief hinabgesunken gegen den Horizont und den Abend nahen; Furcht und ein peinliches Gefühl scheuchte mich empor; doch meine Glieder waren so steif und kalt, daß sie meinem Willen kaum mehr gehorchten, so nöthig ich ihrer jetzt auch bedurfte, wollte ich anders nicht die Nacht in der Debe dieser Berge zubringen. Die Nebel waren dichter und finsterner geworden und hatten mit ihrer Fluth fast die Höhe des Berges erreicht; die Luft war feucht und kalt, und kaum war ich einige hundert Schritt durch den Nebel abwärts gestiegen, als ich meine Kleider bis auf die Haut hin durchnäßt fühlte. Der lange Schlaf in einer so kalten Region, nach heftiger und mit starkem Schweiß begleiteter Anstrengung schien mir eine Art Fieber zugezogen zu haben; denn ich fror und meine Vorstellungen waren undeutlich und schwankend. Kaum erinnerte ich mich noch, daß ich den Berg mit einem Umwege gegen Osten hinabzusteigen beschloßen hatte, um so zu den Höhen zu gelangen, die den ganzen See überblickten, und begann nun diesen Weg einzuschlagen, ohne an mein verändertes Befinden und an die späte Tageszeit zu denken. Wäre ich dem Pfad wieder hinabgestiegen, der mich hinaufgeführt hatte, so hätte ich die Herberge füglich vor Dunkelwerden erreichen

können und wäre so einer Nacht voll erschütternder Abenteuer aus dem Wege gegangen, die mir jetzt aufbewahrt war. Ehe mir dies jedoch einfiel, war ich auf dem neuen Wege schon so weit vorgebrungen, daß an eine Rückkehr nicht mehr zu denken war: überdies wurde die Stimme vernünftiger Ueberlegung bei mir auch bald durch jene jugendliche Störrigkeit des Entschlusses besiegt, die mich bei anscheinender Schwierigkeit so leicht überfällt. Ich wanderte daher fort in der Richtung auf eine Hütte zu, die ich aus meinen frühern Streifzügen in diesen Bergen kannte, und achtete dabei weder des wachsenden Dunstfels noch der zunehmenden Ermüdung meines Körpers. Zuweilen, wenn die Dunstgewölke zerrissen, sah ich hier und da auf den See hinunter, und blickte in den blauen, kalten Himmel über mir hinauf; doch die Schönheit der Natur hatte ihren Reiz für mich verloren, weil mein Gemüth nicht mehr ruhig war, und ich stolperte durch die reizendsten Szenen hindurch, ärgerlich auf mich selbst, auf Ben-Lomond und auf die ganze Welt.

Ich habe es immer für unangenehmer gehalten, bergab als bergauf zu steigen und der „facilis descensus“ ist für mich immer ein beschwerlicher gewesen. Dennoch ging mein Marsch rasch vorwärts, und ich erreichte endlich ebenen Grund. Die Sonne war hinter den Bergen verschwunden und das Zwiellicht stellte sich schnell ein, und um so schneller, als der breite Schatten des Ben-Lomond das zweifelhafte Tageslicht meinen Blicken verbarg. Mein Weg ging nicht gerade durch ein Thal, sondern vielmehr zwischen ungleich zerstreuten Bergen hin und her, unter denen ich auf- und absteuerte, wie ein leeres Schiff, das des Kompasses beraubt, dem unsichern Lichte des fernern Leuchtturmes zustrebt. Es wäre für mich besser gewesen, in ausgeprägter Dunkelheit umher zu wandeln, als in diesem schwachen und schwankenden Lichtschimmer, der mehr die Gefahr ahnen ließ, als ihr zu entgehen hinreichend war. Daß ich ohne Fußspad wandelte, war mein geringster Kummer; denn hätte er auch bestanden, ich würde ihn doch nicht haben erkennen können, und wäre, so wie so, in Vertiefungen gesunken und über Baumstämme gestolpert, wie es jetzt geschah.

Die Stunde zwischen sechs und sieben im September ist der Erscheinung von Gespenstern günstiger, als die verrufene Mitternacht — dennoch begegnete mir kein Gespenst, so viel ich mich erinnere. Ich war durchnäßt, ich war müde, ich froh und das irdische Begehren des Hungers hatte meine Sinne vollends aus den Räumen der Phantasie in das Gebiet der gemeinen Wirklichkeit herabgezogen. Wenn jedoch, wie man liest, Geister auch in der Gestalt von Hasen und Kanarienvögeln

erscheinen, so mag ich bereit manchen infognito angetroffen haben; denn jeden Augenblick erschreckte mich das Geräusch eines solchen Thieres im dünnen Laufe, wenn mein hastiger Tritt es aus seinem Lager empor und die Bergwand hinauffschlechte. Endlich erschien der sehnlich erwartete Mond am Himmel, und ließ mich bei seinem Silberlicht erkennen, daß ich nicht eben mehr sehr fern von dem Orte meiner Wünsche war. Bald darauf umringte ihn jedoch ein ganzes Heer von feindlichen Wolken, schloß ihn ein und verhüllte ihn so, daß es für mich dunkler ward, als es vorher gewesen war. Mein Muth war mit dem Mond gestiegen — die natürliche Reaktion blieb nicht aus; bald stand das Thermometer meiner Lebensgeister auf Null. Es hilft nichts, dachte ich und stand verzweifelt still — ich kann nicht weiter, ohne den Hals zu brechen. Die Haide ist mein Nachtquartier, die Bergwand mein Bettvorhang! Die rauhe Luft wird mich wohl wach erhalten, und für Husten und Schnupfen darf ich nicht sorgen. —

Doch in eben diesem Augenblicke erschien in geringer Entfernung von mir ein Lichtschimmer, der meiner Ueberzeugung nach, von der Hütte ausgehen mußte, die ich kannte. Kraft und Entschlossenheit kehrten mit diesem Anblicke zurück; ich sprang mit gekühlten Gliedern empor und steuerte dem Lichte zu. In wenig Augenblicken erreichte ich nun ein kleines Waldwasser das ich kannte, ich suchte und fand den Steg, der mich hinüberführte, und sah mich nun auf einem Fußpfade, der mich in gerader Richtung zu der Thür der Waldhütte leitete. Ich wußte wohl, daß es möglich sei, ich könnte auch hier kein Unterkommen für die Nacht finden, doch die Wahrscheinlichkeit war für mich; denn die Thüren der Bewohner dieser Berge sind dem Wanderer selten verschlossen. Die Hütte vor mir versprach mir jedoch wenig, und ich ward bei ihrem Anblicke von neuem über den Willkommen zweifelhaft, der mir dort zu Theil werden sollte. Es war keine von den wohlbekannten, schottischen Waldhütten, mit ihrem Erdhügel vor der Thüre, dessen Bestandtheile kein Eingeweihter zu untersuchen verlangen wird, von ihrem kleinen Graben gesichert, dessen Ausdünstungen nur unerträglich sind, wenn andere Gerüche sie niederhalten. Thür und Niegel waren nicht verfallen, und keine in Trümmer sinkenden Schuppen und Scheuern lagen umher. Doch trotz allen diesen Mängeln war es noch immer ein Dach und Fach; drinnen brannte ein knisterndes Feuer und draußen verberg sich der kalte Mond hinter Gewölken; ich ahnete Küche und Heerd — wie hätte ich also nicht einzutreten wünschen sollen? — Ich war bald entschieden und da ich mich der wenig hochländischen Sitte des Anklopfens hier überheben zu lassen meinte, zog ich die Niegelschnur auf und trat ein.

Ich sah einen Mann und eine Frau neben den Resten eines Abendessens, aus Eiern und Schinken bestehend, beschäftigt, rückte auf die Einladung der letztern meinern Stuhl an den Tisch, und fing an, ohne Weiteres an ihrem willkommenen Mahle Theil zu nehmen. Bald war ich mit dem gesammten Vorrathe zu Ende; ein oder zwei Gläser Whisky vollendeten die Wiederherstellung meiner erschöpften Lebensgeister, das helle Torffeuer gab meinen erstarrten Gliedern die gewohnte Beweglichkeit zurück und ein Gefühl des Wohlbefindens verbreitete sich warm und behaglich durch meine ganze Gestalt. Nach dem Essen erzählte ich mit aller Lebendigkeit eines jugendlichen Wanderers mein Abenteuer und schloß mit der Bitte, die Nacht an der Seite dieses belebenden Feuers zubringen zu dürfen, wenn kein anderes Lager zur Aufnahme eines unverhofften Gastes in der Hütte vorhanden sein sollte. Meine Erzählung schien die Theilnahme der Frau meines Wirtes erweckt zu haben; er selbst hatte ihr jedoch, wie mich dünkte, völlig gleichgiltig zugehört. Ueberhaupt schien mir die erstere zu den stillen, wohlgesinnten Wesen zu gehören, die in der Welt wenig bemerkt werden, und die ihren ebenen Lebenspfad unberührt von der Leidenschaft des Hasses oder einer alles bestimmenden Liebe bis ans Ende ungestört fortwandeln. Der Letztere, ihr Mann dagegen, obgleich auch er in einer volkreichen Stadt wenig Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben würde, erweckte hier die Neugierde und die Beachtung des Reisenden durch die fühlbaren Widersprüche zwischen seiner Lage und seinem Benehmen, zwischen seiner äußern Haltung und seinem wahren Charakter. Das leidende krankhafte Aussehen der Frau verkündete einen untergeordneten, von keiner Leidenschaft besuchten Geist, und die Gewohnheit des Duldens ließ ihren noch immer hübschen Zügen etwas, das anzog und Theilnahme erregte, während der Ausdruck in den Zügen ihres Mannes die entgegengesetzten Empfindungen erweckte, und bei jedem, der nicht weiß, wie sehr wir Geschöpfe der Umstände und Spielwerke des Zufalls sind, Erstaunen erregen mußte, wie ein so verschiedenes gestimmtes Paar, sich in den Banden der Liebe und der Ehe zusammen finden konnte. Er war groß und schlank von Gestalt; man sah ihm an, daß er stark und kläftig gewesen war; aber ein langer Aufenthalt in einem ungesunden Klima, oder die Gewohnheit schlimmer Leidenschaften hatte die Springsedern seines Lebens abgenutzt, und seine Gestalt vor der Zeit gebeugt. Selbst wenn ich nicht schon aus früheren Streifereien in dieser Gegend her seine Lebensgeschichte zum Theil gekannt hätte, so würde ich jetzt doch an Schnitt und Bewegung einen gewesenen Krieger in ihm erkannt haben. Die Lebensgewohnheiten des Krieges lassen in diesem einen Eindruck zurück,

ber sich nie wieder völlig verwirft. Er hatte, wie ich wusste, in Indien gedient, und den Dienst entweder freiwillig aufgegeben, oder, wie man sich heimlich sagte, nach Urtheil und Rechtspruch verlassen müssen. Bei seiner Rückkehr in die Heimath hatte er eine der Töchter seines Landes geheirathet, und mit den Ersparnissen seines Soldes oder dem Gewinn seiner Beute den kleinen Nachthof von Barns angekauft und dieses Haus für seine Frau und die erwartete Familie erbaut. Seit dem waren fünf Jahre verflossen; keine Familie erschien das Band der Ehe zu krönen, das er geschlossen hatte, und die Einsamkeit seiner Lage ward dem an ein bewegtes Leben gewohnten Manne bald unerträglich. Die böse Gewohnheit des Trinkens, die er im Auslande kennen gelernt hatte, stellte sich wieder bei ihm ein, und die rauhen Angewohnungen des Kriegers, durch keine Disciplin mehr zurückgehalten, brachen wie ein lange erstiktes Feuer, nun von neuem hervor.
(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Vesth. Am 21. Nov. verstarb hier, nach einer schmerzlichen und langwierigen Krankheit, der berühmte vaterländische dramatische Dichter Karl v. Kisfaludy, im 40. Jahre seines Lebens. Er wird seinem Vaterlande und besonders allen Jenen, die das Glück hatten, ihn näher zu kennen, unwegesüchlich bleiben. N.

Paris. Im Odeon-Theater wird nächstens ein neues Drama, unter dem Titel: „Napoleon Bonaparte, oder: dreißig Jahre aus der Geschichte Frankreichs,“ gegeben werden. Es sollen 150 historische Personen in diesem Stücke vorkommen! N.

Mailand. Im Theater Canobiana wurde am 13. Nov. zum Erstenmal die Oper: „die weiße Frau“ gegeben; aber nicht jene „weiße Frau,“ von Scribe und Boildieu, die in Frankreich und Deutschland so viel Glück machte: der Text der „Donna bianca d'Avenello“ in Mailand ist von G. Rossi und die Musik von Pavesi. Die Oper fand vielen Beifall. N.

Der Modenkourier. Nr. 48.

(Paris, 10. November 1830.)

1. Auf der Form einiger Hüte sind zwei flache Federn Fuß an Fuß angebracht, und haben so eine entgegengesetzte Richtung.

2. Toquen, Baretts und Puzhüte sind von ganzem grünem flachem Sammet. Der Schirm ist von zwei fächerartig gefalteten Stützen Zeugens gebildet: das eine erhebt sich rechts, das andere geht links hinab. Diese Art Kopfpuz erfordert lange Straußfedern. Eine von ihnen geht immer vom Unterteil des Schirms aus und steigt in die Höhe, indem sie sich bei den Falten des Fächers krümmt. Die andern Federn, zwei oder drei an der Zahl, fallen stufenweise herab.

3. Die Hüte von flachem Sammet sind in großer Mode; die Schirme sind sehr eröffnet; die Bänder sind am häufigsten von der Farbe des Grundes; aber ein schwarzer Hut mit einem grünesfütter-

ten Schirm und grünen Bändern mit schwarzen Dessins, Laubwerk oder Wurzel darstellend, sind sehr artig.

4. Die Immortellenfarbe verwendet man häufig zu Sammethüten; weiße Blondes bringen darauf den besten Effekt hervor; man garnirt damit die Schleifen, welche das Innere des Schirms zieren; zur Verzierung bringt man blos Bänder:Schalen von Gaze oder broschirtem Atlas an.

5. Wir haben Kleider von Chali mit weißem Grunde und Bouquets gesehen, welche in der Höhe der Knie vier Einschlüge und am Kopfe eines jeden Einschlages ein Rouleau von der Farbe des Bouquets hatten.

6. Die neuen Ueberröcke werden durch längliche goldene Schnallen geschlossen.

7. Man garnirt die Ueberröcke von pensseefarbem oder bronzefarbem Winter:Gros mit schwarzen Blondes. Die Pelierine bildet vorne einen Fichu.

8. Die Atlas:Douilletten haben breite Sammet:Ausschläge von der Farbe des Kleides; sie dehnen sich bis zum Untertheil des Rokos aus; die Pelierine ist von Sammet. Oft bringt man statt einer Pelierine blos einen großen zurückgeschlagenen Kragen, der ebenfalls von Sammet ist, an.

9. Die Mäntel sind viel mehr mit breiten Streifen als quadrillirt; jene mit schwarzen und rothen, oder grünen und braunen Streifen sind am meisten angenommen. Man sieht auch welche, deren Streifen von drei oder vier verschiedenen Farben und vier Zoll breit sind.

10. Man trägt auch Pelze von schwarzem Atlas mit Kochrother oder blauer Pluche gefüttert; der große, bis auf die Ellbogen fallende Kragen ist mit einer breiten Franse eingefasst, die theils schwarz, theils von der Farbe des Futters ist.

11. Andere Mäntel von tiefer Neglige sind von glattem Merinos mit einem Kragen von schwarzem Sammet.

12. Die großen Nadeln von Email oder Gold sind mehr im Gebrauche als die Knöpfe. Man befestigt damit die Kragen der Ueberröcke und Douilletten.

13. Die goldenen Ketten, die man brasilianische nennt, scheinen jetzt von bestem Geschmak zu sein.

14. Die Schnallen der Gürteln sind immer sehr massiv.

15. Anstatt der Krawate tragen die Stutzer des Morgens ein Halsband von Sammet, und Abends eines von broschirtem Fakonnet. Drei Vierteltheile von ihnen haben ein Tuch:Ueberrock mit einer Reihe von Knöpfen, die bis in die Höhe zugeknöpft werden.

Modenbild Nr. 48.

1. Wiener Anzug vom 20. Nov. Pluchekapote mit Gazebändern geziert. Mantel von Kasimirienne mit Atlas gefüttert; der Umschlag der Pelierine von Seidepluche. Kleid von Atlas. — 2. Pariser Anzug vom 5. Nov. Hut von Sammet und Atlas. Ueberröck von gestiktem Gros des Indes

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.